

Luciano Vandelli

Zwischen Akten und Zetteln

Notizen zu Literatur und Bürokratie

Vorbemerkung

Luciano Vandelli gehört zu den bekanntesten italienischen Fachvertretern des Verwaltungsrechts. Sein Oeuvre deckt praktisch das gesamte Verwaltungsrecht einschließlich der Verwaltungswissenschaften und der verfassungsrechtlichen Grundlagen ab; ein Schwerpunkt liegt im Kommunalrecht. Als Direktor der SPISA, der mit der Universität Bologna verbundenen verwaltungswissenschaftlichen Fortbildungs- und Forschungsstelle, hat er auch auf die Praxis der italienischen Verwaltung Einfluss.

Allerdings erstaunen neben seinen im engeren Sinn fachwissenschaftlichen Veröffentlichungen schon seit längerer Zeit Schriften wie *Sindaci e miti* (Bürgermeister und Mythen, 1997), in denen er die Sagen von Tantalos, Sisyphos und Damokles auf die Lage der kommunalen Verwaltungsspitzen überträgt, und eine Betrachtung über öffentliche Bedienstete in der Literatur (2000). Offenbar lässt ihn das letztere Thema nicht los. 2013 erschien in Bologna das Buch *Tra carte e scartoffie. Apologia letteraria del pubblico impiego*, auf Deutsch: »Zwischen Akten und Zetteln. Literarische Darstellung des öffentlichen Bediensteten«. Es behandelt in sechs Kapiteln Autoren belletristischer Literatur, die im öffentlichen Dienst tätig waren und sich dazu äußerten, die Situation des Literaten in der Verwaltung in der literaturgeschichtlichen Entwicklung, das Bild des Amtszimmers, Probleme des literarisch tätigen öffentlichen Bediensteten und das Gewirr der Bürokratie. Das hier in deutscher Übersetzung wiedergegebene zusammenfassende Kapitel bildet den Abschluss des Buchs. Vandelli beschränkt sich keineswegs auf Italien – etwa in seiner gelungenen Darstellung Pirandellos –, sondern bezieht die ganze europäische Literatur ein, neben den im Schlusskapitel eingehend behandelten Balzac, Marx, Engels, Tocqueville, Kafka, Max und Alfred Weber vor allem Russen wie Gogol, Puschkine und Tschechow, Franzosen wie Maupassant und Stendhal, Österreicher wie Grillparzer und Werfel. Auch Deutsche, namentlich E.T.A. Hoffmann, kommen zur Sprache, allerdings in geringerem Maß; so der weimarische Minister Goethe nur beiläufig, der Zürcher Staatsschreiber Keller gar nicht. Unabhängig von der Auswahl steckt das Buch jedoch zweifellos einen Rahmen für eine anregende Untersuchung und Darstellung von Problemen öffentlicher Verwaltung ab.

Dian Schefold, Bremen

1. Historische Ereignisse und das Bild der Bürokratie in der Literatur

Um die beiden Welten der Bürokratie und der Literatur in ihren historischen Bezügen, ihrer kulturellen Einbettung und in ihren Wechselwirkungen genauer zu betrachten, muss man die Welt der Verwaltungsbestimmungen, Dekrete, Rundschreiben, Verordnungen, Beamten, Angestellten, Führungskräfte, Stempel, Akten, Vorgänge, Dokumente, Notizhefte, Berichte, Archive, Register, Protokolle, Entwürfe, Kopien, Verfahrensanweisungen, Amtswege, Genehmigungen, Beglaubigungen, Gutachten, Prüfberichte und Maßnahmenkataloge erforschen. Romane und Erzählungen – von Stendhal über Tolstoj und Maupassant bis Pirandello – sind da anzuschauen, Feuilletons durchzusehen und Fortsetzungsromane von Balzac bis De Marchi zu verfolgen, Komödien und Theaterstücke von Gogol bis Ugo Betti zu sehen und dabei mit Courteline das Vaudeville zu streifen, ebenso wie Gedichtbände von Puschkin über Grillparzer bis zu unseren italienischen Dichtern Belli und Giusti durchzublättern.

Es gilt zu beobachten, wie ganz reale Angestellten wie Henri Beyle, Georges Moinaux, Carlo Lorenzini und Luigi Arnaldo Vassallo der Spagat zwischen Amtspflichten und Literaturschaffen ihrer Alter Ego Stendhal, Courteline, Collodi und Gandolin gelang. Fiktiven Angestellten wie Patissot, Travet und Policarpo De' Tappetti muss man dabei über die Schulter schauen, wie sie trotz finanzieller und familiärer Sorgen und unter dem Druck aufgeblasener Vorgesetzter ihre ganz konkreten alltäglichen Aufgaben erledigten. Und man kann surrealen Angestellten wie Evgenij, Kowalow und Akakij Akakijewitsch in fantastischen Szenarien begegnen. Der erste flieht vor der St. Petersburger Statue von Peter dem Großen, der von seinem hohen Sockel gestiegen war, um ihn zu verfolgen, der zweite läuft seiner eigenen Nase hinterher, die sich selbstständig gemacht hat, um ehrgeizig eine brillante Beamtenkarriere zu verfolgen, und der dritte sucht als Geist alle berühmten Persönlichkeiten heim, die ihn zu Lebzeiten gedemütigt haben. Ganz zu schweigen von Gregor Samsa, den Kafka mit dem Problem ringen lässt, wie er angesichts seiner Verwandlung in ein riesiges Insekt seine Amtspflichten erfüllen kann.

Von Büros, Labyrinthen und staubigen Amtsstuben haben uns große Autoren und geniale Denker berichtet, von denen die Literaturgeschichte der Moderne geschrieben wurde. Sie waren es, die uns von der Verwaltung erzählt haben, während ich sie nur begleitend beobachte¹ und allenfalls die von mir gesammelten Materialien – manchmal systematisch, meist aber nach dem Zufallsprinzip – neu geordnet und zusammengestellt habe.² Indem ich zum Teil schon beschriebene Aspekte wieder aufgreife, möchte ich diesen Materialien hier aber noch einige Überlegungen, Anmerkungen und bescheidene Gedanken zu großen Themen und großen Persön-

1 In den vorangegangenen Kapiteln des Buchs.

2 Schließlich kommt es auch auf die Zusammenstellung an: »Man behaupte nicht, ich hätte nichts Neues gesagt«, bemerkte Pascal, »denn die Anordnung des Materials ist neu.« Und er fuhr fort: »Aus den anders geordneten Gedanken ergibt sich eine neue Bedeutung; und die neu geordneten Bedeutungen haben eine andere Wirkung«; Pascal 1670, I, S. 22-23.

lichkeiten anfügen, auch wenn sie vielleicht manchmal banal oder weit hergeholt klingen.

Es geht mir um das Verhältnis zwischen dem Bild der Bürokratie in der Literatur und den tatsächlichen Abläufen in der öffentlichen Verwaltung. Denn in Romanen und Erzählungen spiegeln sich alle Umbrüche in der Verwaltungsgeschichte wider: die Entstehung und Veränderung von Regeln und Normen, die grundlegenden Reformen, die Schaffung von streng hierarchisch gegliederten Verwaltungskörperschaften (wie sie Peter der Große im 18. Jahrhundert einführt) oder von zentralistisch organisierten Systemen (wie das von Napoleon und von Preußen zu Beginn des 19. Jahrhunderts), die Auswahl nach Leistung bei öffentlichen Stellenausschreibungen oder die Postenvergabe auf der Grundlage politischen Vertrauens (die sich ab 1820 in den Vereinigten Staaten durchsetzte und in Europa infolge der französischen Erfahrungen nach 1881 von mehreren Ländern übernommen wurde), die Verlagerung von Hauptstädten (von St. Petersburg nach Moskau ab 1918, von Turin nach Florenz im Jahr 1864 und schließlich ab 1870 nach Rom), die territoriale Verteilung der Beamten (man denke beispielsweise an die »Piemontisierung« der italienischen Verwaltung nach der Einheit und an die spätere »Meridionalisierung«), die Erweiterung der Aufgaben der öffentlichen Verwaltung (im 19. und 20. Jahrhundert), die Entwicklung von Bahnverkehr, Post, öffentlichem Bausektor, Strom-, Gas- und Wasserversorgung und dann auch im Versicherungs- und Kreditwesen. Alle diese Aspekte finden sich mehr oder weniger explizit in den Erzählungen der Schriftsteller wieder.

Tatsächlich ist die Verwaltungsgeschichte³ in vielerlei Hinsicht durch institutionelle und legislative Eingriffe bestimmt (Reformen der Verwaltungsorgane, Veränderungen im Status der Bediensteten, Zentralisierungs- beziehungsweise Dezentralisierungsmaßnahmen usw.), ebenso wie durch technische und technologische Neuerungen (so wurde mit Erfindung der Schreibmaschine – etwa 70 Jahre vor der informationellen Revolution – der vorher äußerst wichtige Beruf des Schreibers überflüssig). Besonders einschneidend wirkten sich die großen geschichtlichen Umbrüche aus – wie der Übergang von der napoleonischen Ära zur Restauration, die Folgen des Zusammenbruchs von Preußen und des österreichisch-ungarischen Kaiserreichs, die Russische Revolution und ihr Einfluss auf die Verwaltung, die italienische Einheit sowie die bereits erwähnte Verlagerung von Hauptstädten.

Eine Rolle spielt auch der grundlegende Wandel im Verständnis der Funktion der öffentlichen Hand: Durch den Übergang vom liberalen Staat, der die Interessen der gehobenen Schichten vertrat und seine Funktion in der Wahrung der »Ordnung« sah (Sicherheit, Verteidigung, Diplomatie, Gerechtigkeit), zum Rechtsstaat mit allgemeinem Wahlrecht und Massenbewegungen, der sich der Bedürfnisse der ganzen Bevölkerung annimmt, erweitert sich das Aufgabenspektrum – vom Gesundheitswesen bis zur Bildung, von der Sozialhilfe bis zum Verkehrswesen, von der Beleuchtung bis zur Gasversorgung, von der Wasserversorgung bis zur Abfallbeseitigung

3 Eine detaillierte Beschreibung der Entwicklung der öffentlichen Verwaltung in Italien findet sich in dem von G. Melis und F. Merloni herausgegebenen Band *Cronologia della pubblica amministrazione italiana (1861-1992)*; Melis, Merloni 1992.

und zur Wohlfahrtspflege, und der Staat greift ins Wirtschaftsgeschehen ein, indem er selbst Güter und Dienstleistungen bereitstellt und Aufgaben der Marktsteuerung übernimmt.

2. Zwischen Literatur und Sozialwissenschaften: von Balzac zu Engels, Marx und Tocqueville

Während die Literatur, die sich mit der Bürokratie beschäftigt, einerseits die strukturellen, normativen und technologischen Veränderungen widerspiegelt, die sich in verschiedenen geschichtlichen Epochen in der Verwaltung vollzogen haben, steht sie andererseits in Bezug zu den Sozialwissenschaften. Diese Verbindung kommt normalerweise nicht direkt zur Sprache, sondern wird im Allgemeinen völlig außer Acht gelassen. Allenfalls findet man in politik-, wirtschafts- und verwaltungswissenschaftlichen Lehrbüchern und Studien einzelne knappe Hinweise dazu.⁴

Zu den Bezügen zwischen Literatur und Rechtswissenschaften gibt es vor allem im angelsächsischen Raum den Forschungsbereich »Law and Literature«, der in kritischer, ethischer und politischer Hinsicht richtungsweisend ist.⁵ Ansonsten geht es hauptsächlich um Aspekte der Rechtsphilosophie (man denke vor allem an Antigone und die klassische Diskussion über das Verhältnis von Gesetz und Gerechtigkeit⁶) und des Zivilrechts (angefangen beim Vertrag, einem zentralen Thema in Werken wie *Der Kaufmann von Venedig* von Shakespeare). Auch das Strafrecht und Verfahrensrecht spielt eine Rolle, vor allem bei klassischen Schriftstellern wie Dostojewski oder bei Zeitgenossen wie John Grisham, Scott Turow⁷ und Erle Stanley Gardner mit seinem berühmten Perry Mason. Diesen Autoren ist es gelungen, Millionen Leser in aller Welt für die Auseinandersetzung mit dem amerikanischen Strafrecht und Strafverfahrensrecht zu interessieren, ja sogar zu begeistern.

Allerdings kommen bei Untersuchungen zum Verhältnis von Literatur und Rechtswissenschaft Aspekte des öffentlichen Dienstes und der Verwaltung nur am

4 Vgl. beispielsweise das Kapitel über den »bureaucratisme« im Handbuch von Jacques Chevallier; Chevallier 2002, S. 402.

5 Siehe dazu – unter vielen anderen – Ward 2008. Vgl. auch Talavedra 2005. In Italien ist die Italian Society for Law and Literature (www.lawandliterature.org) am rechtsgeschichtlichen Zentrum Cirsfid der Universität Bologna vertreten. Vgl. Galgano 2009, insbesondere S. 25 ff., wo sich der Autor speziell mit den Beziehungen zwischen Recht und Literatur beschäftigt und dabei auf Juristen eingeht, die gleichzeitig Romanautoren waren, wie Salvatore Satta, Franco Cordero, Arturo Carlo Jemolo, Pier Giusto Jaeger. Er nennt dabei das Verhältnis zwischen Literatur und Rechtswissenschaft eine »offene Frage voller Geheimnisse« und sagt, dass wir im Grunde »nicht nur Nachfahren des Rechtsgelehrten Ulpianus sind, sondern auch Nachfahren von Cicero, dem Meister der Schreibkunst und virtuosen Beherrscher der Wortmagie« (ebd., S. 34).

6 Antigone, die zum höchsten Opfer bereit ist, um das Naturrecht gegen die ungerechten Gesetze des Tyrannen Kreon zu verteidigen, ist sicherlich die literarische Figur, die eine der heftigsten Rechtsdebatten ausgelöst hat; siehe dazu zuletzt Zagrebelsky 2009; Zagrebelsky 2006, S. 21 ff.

7 Bezeichnenderweise war Turow in Chicago als Staatsanwalt tätig.

Rande vor, wobei das Augenmerk, das Wissenschaftler wie Sabino Cassese in einigen ihrer Beiträge darauf richten, eine löbliche, aber seltene Ausnahme darstellt.⁸

Ein größeres Interesse lässt sich bei den Historikern⁹ feststellen, vor allem bei denen, die sich mit Verwaltungsgeschichte beschäftigen.¹⁰ In Studien dieses Typs wird gern auf Monsù Travet verwiesen, eine von Bersezio geschaffene Figur, die zum Inbegriff des »rechtlosen, gehorsamen und geduldig über seine Schreibearbeit gebeugten Staatsbediensteten« schlechthin geworden ist.¹¹ Im Übrigen greift man oft auf literarische Quellen zurück, um Verwaltungsbeamte der Ära Giolitti zu charakterisieren. Beschrieben werden dann beispielsweise die Gesichtszüge, Gewohnheiten, ja sogar die Höhe des Gehalts des Policarpo De' Tappetti di Gandolin, und natürlich seine Nöte, die so ganz anders geartet sind als die, unter denen 40 Jahre zuvor sein Vorgänger Travet litt.¹²

Eine der herausragenden Figuren in der die Bürokratie thematisierenden Literatur ist Demetrio Pianelli von Emilio De Marchi. Er vermittelt uns ein wertvolles, genau beobachtetes Bild des Kleinbürgertums im Mailand der 1880er Jahre, in dem er Manzoni's Überzeugung folgt, literarische Werke müssten »den eigenen Zeiten den Spiegel vorhalten« und »von realen Bedingungen beziehungsweise von durch reale Begebenheiten inspirierten, glaubhaften Bedingungen ausgehen«.¹³

Unter den Geistes- beziehungsweise Sozialwissenschaften sind wahrscheinlich die Psychologie und Soziologie am engsten mit der Literatur verbunden (ganz allgemein und besonders im Hinblick auf die Verwaltung), obwohl ihr Verhältnis gleichzeitig am problematischsten ist,¹⁴ weil es noch als »inoffiziell« angesehen wird.¹⁵ Dennoch sprechen viele Argumente dafür, dass »die Literatur eine unverzichtbare Form der Erkenntnis und Erfahrung für den ist, der sich für soziologische Fragestellungen interessiert und die Didaktik als wichtigen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung

8 Siehe vor allem Cassese 1981, S. 543 ff. Cassese bezieht sich hier auf die Welt der Staatsbediensteten im italienischen Roman von Monsù Travet und Demetrio Pianelli bis Gino Bianchi, Leopoldo Gradi und Bellica.

9 Vgl. (auch für weitere Verweise) Benvenuti 2009. Zuletzt hat Carlo Galli festgestellt, dass die charakteristischen Merkmale der Eliten nicht zuerst von der Politologie, sondern schon viel früher von der Literatur wahrgenommen wurden, da diese über eine außerordentliche Erkenntnisfähigkeit und Ausdruckskraft verfügt; Galli 2012.

10 Varni, Melis 2002.

11 Vgl. Varni, Melis 1997. Vgl. auch Melis 1984, S. 303 ff.; Melis 1996; Donati 1991, S. 107 ff.

12 Melis 1998, S. 32 ff.

13 Zanni Rosiello 2011, S. 323 ff.

14 Vgl. Mizzau 1998, S. 7.

15 Turnaturi 2003, S. 5 ff. Turnaturi erklärt dazu: »Diese Beziehung blieb lange ausgeblendet, verborgen wie ein nicht zulässiges Verhältnis. So haben uns soziologische Untersuchungen [...] viel über die Literatur als soziologisches Phänomen mitgeteilt, aber sie sagen wenig oder nichts darüber, welchen Nutzen die Soziologie aus dem Vergleich mit der Literatur gezogen hat oder ziehen kann. [...] Über die Beziehung zwischen Soziologie und Literatur wird nicht nachgedacht und folglich wird die Relevanz und Bedeutung für das soziologische Wissen nicht bewusst anerkannt und reflektiert« (ebd., S. 6 ff.).

versteht«. Grundlage dieses Gedankens ist, dass »die soziologischen Begriffe den Typisierungen der Literatur viel verdanken, insofern, als sie sowohl an die Realität als auch an die literarische Fiktion anknüpfen [...und] in einem zirkulären Prozess Realität, Literatur, gesunden Menschenverstand, kollektive Vorstellung und soziologische Kategorien [zusammenführen]«. ¹⁶

Ausgangspunkt für die Beziehung zwischen Literatur und Soziologie war der Streit zwischen zwei »Arten, die Wahrheit über die Welt zu sagen und die Werte oder Ziele der Gesellschaft festzulegen«. Eine Rolle spielte sicher auch die Tatsache, dass die Soziologie in ihren Anfängen im 19. Jahrhundert nach Anerkennung als Wissenschaft strebte und sich deshalb um die größtmögliche Annäherung an Methoden und Gesetze bemühte, die denen der Naturwissenschaften vergleichbar waren. Das erforderte zwangsläufig eine Distanzierung von der Welt der Literaten, denn diese dürfen – wie Umberto Eco ausgeführt hat ¹⁷ – lügen und sind nicht im mindesten dazu verpflichtet, ihre Entscheidungen zu begründen. Dagegen wird vom Wissenschaftler verlangt, dass er die Wahrheit jeder einzelnen Behauptung beweist. ¹⁸ Trotzdem hatten einige Soziologen (wie die Forscher der Chicagoer Schule, von Wright Mills bis Goffman, von Sennett bis Bourdieu) keinerlei Bedenken, die Fiktion für ihre Hypothesen heranzuziehen oder zumindest »sozial nützlichen« Schriftstellern ihre Anerkennung auszusprechen – allen voran Honoré de Balzac. ¹⁹

Das Spannungsverhältnis lässt sich besonders gut am Thema des öffentlichen Dienstes sowie der Beziehungen zwischen literarischer Erfindungsgabe entsprungene Beamtenfiguren und der Erforschung der Bürokratie durch die Sozialwissenschaften aufzeigen. So gesehen führt ein roter Faden von Balzac zu Engels, Marx und Tocqueville beziehungsweise von Kafka zu Weber. ²⁰ Dabei hängen auch bestimmte Ereignisse und persönliche Erlebnisse miteinander zusammen. So besuchte Tocqueville dieselben Pariser Salons, in denen Balzac das Wort führte, und als er einen Verlag gründen wollte, versuchte er, den schon berühmten Schriftsteller dafür zu gewinnen, allerdings vergeblich.

16 Turnaturi (ebd., S. XI-XII sowie 24-27) betont ausdrücklich, ihr Buch habe die Funktion einer »Reflexion, die beide Erkenntnisformen – die literarische und die soziologische – miteinander verbindet und gleichzeitig die spezifischen Unterschiede des jeweiligen Wissensbereichs respektiert«.

17 Siehe Eco 2000, S. 92 ff.

18 Vgl. auch dazu Turnaturi 2003, S. 6 ff., in Anknüpfung an Überlegungen von Lepenies 1985 und von Mills 1995.

19 Siehe ebenfalls Turnaturi 2003, S. 8-9.

20 Natürlich ist die Liste der Annäherungen von Literaten und Soziologen lang: vgl. wieder Turnaturi, wo sie sich auf die Überlegungen Bergers zu Musil und die von Bourdieu zu Flaubert bezieht (ebd., S. 62 ff.). Und während Thomas Mann betonte, welchen Einfluss die Buddenbrooks auf Sombart und Weber ausübten, benutzte Durkheim Lamartine und Chateaubriand als Quellen (ebd., S. 79-83).

Außerdem war die Aufmerksamkeit, die Engels Balzacs Werk widmete (womit er Lukács zuvorkam),²¹ durchaus kein Zufall. So bemerkte er in einem Brief an die sozialistische Schriftstellerin Margaret Harkness:

»Balzac, den ich für einen weit größeren Meister des Realismus halte als alle Zolas *passés, présents et à venir*, liefert uns in der *Comédie humaine* eine hervorragende, realistische Geschichte der französischen Gesellschaft, da er in Form einer Chronik, die fast alle Jahre von 1816 bis 1848 erfasst, den ständig zunehmenden Druck des aufstrebenden Bürgertums auf die Adelsgesellschaft beschreibt, die sich nach 1815 neu konstituiert hatte und nun daran ging, im Rahmen ihrer Möglichkeiten wieder das Banner der *vieille politesse française* zu hissen. [Er] stellt eine lückenlose Geschichte der französischen Gesellschaft zusammen, durch die ich selbst noch über die ökonomischen Besonderheiten [...] mehr gelernt habe als von allen Berufshistorikern, -ökonomen und -statistikern dieser Zeit zusammengenommen. Natürlich war Balzac politisch ein Legitimist [...]. Alle seine Sympathien sind bei der Klasse, die zum Untergang verurteilt ist. Aber trotz all dem ist seine Satire niemals schärfer, seine Ironie niemals bitterer, als wenn er gerade die Männer und Frauen in Bewegung setzt, mit denen er tiefst sympathisiert – die Adligen. [...] Dass Balzac also die Notwendigkeit des Untergangs seiner geliebten Adligen gesehen hat und sie gleichzeitig als Menschen beschreibt, die kein besseres Los verdienten [...], all das betrachte ich als einen der größten Triumphe des Realismus und als einen der großartigsten Züge des alten Balzac.«²²

Auch Marx verweist bei seiner Untersuchung der Bezüge zwischen großer Kunst des Realismus und historischer Wirklichkeit auf Balzac. Er hält ihn nicht nur für »den Historiographen der Gesellschaft seiner Zeit«, sondern auch für einen prophetischen Beobachter, dem es gelingt, Gestalten zu antizipieren, die erst viel später auftreten sollten.²³

Tatsächlich sieht Balzac sich selbst »eher als Historiker denn als Romanautor« beziehungsweise, wie er später schreibt, als »Arzt für Sozialmedizin«²⁴, der die Gesellschaft seiner Zeit in allen ihren Aspekten eingehend untersucht. Und im Zuge dieser groß angelegten Untersuchung finden dann schließlich *Die Beamten* Eingang in *Die Menschliche Komödie*. Nicht von ungefähr verwendet Balzac Daten und Statistiken; durch ihn wissen wir beispielsweise, dass es 1821 etwa 40.000 Verwaltungsbedienstete gab (die Lohnempfänger nicht mitgerechnet) und dass sie im Schnitt etwa 1.500 Francs verdienten, bei einem Gesamtbetrag von 60 Millionen (was ihn aber nicht daran hindert, sich über den Umgang der Politiker mit der in Mode gekommenen Statistik zu mokieren, die er ironisch als »Zeitvertreib der Staatsmänner«²⁵ bezeichnet).

21 Vgl. Lukács 1964, passim, insbesondere S. 272 ff., 373 ff.

22 Der Brief von Engels an Margaret Harkness findet sich in Marx, Engels 1954, S. 26-30; Borghello 1974, S. 19 ff.

23 Vgl. Lukács 1974, insbesondere S. 31. In Anlehnung an die These des dialektischen Materialismus, dass jede bewusste Wahrnehmung der Außenwelt nichts anderes als ein Reflex der Wirklichkeit ist, sieht Georg Lukács das künstlerische Schaffen als eine Form der Widerspiegelung der Außenwelt im menschlichen Bewusstsein. Und in dieser Sicht drängt sich der Verweis auf Balzac geradezu auf.

24 Meininger 1985, S. 8 und 28. Es ist gewiss kein Zufall, dass sich Marx und Engels mit Balzac beschäftigten: vgl. Marx, Engels 1954, S. 78 ff.

25 Balzac 1993, Kapitel II. Die statistischen Angaben sind am Ende von Kapitel X angeführt.

Balzac verfügt über umfassende Kenntnisse der Anthropologie der Bürokraten und erforscht diese sehr sorgfältig bis in die kleinsten Details und Nuancen.²⁶ Daher erstaunt es nicht, dass Balzac – als »unabsichtlicher Soziologe«²⁷ – nicht nur mit Stendhal und Flaubert in Verbindung gebracht wird, sondern auch mit den großen Sozialphilosophen wie Tocqueville, Marx und Engels, die sich zur selben Zeit der Betrachtung des Verwaltungsapparats zuwenden.²⁸

Noch viele Jahre später ist Wright Mills, der Autor von *Menschen im Büro*, durch die Lektüre von Balzac stark beeindruckt, was zu seiner Entscheidung beiträgt, sich mit der Mittelschicht zu beschäftigen.²⁹ Und auch in der neueren soziologischen Literatur wird auf Balzac verwiesen: So hat sich beispielsweise Richard Sennett eingehend mit dem Schöpfer der *Menschlichen Komödie* beschäftigt, um die Grundtendenzen, die die heutige Gesellschaft durchziehen, zu verstehen und zu erklären.³⁰

3. Kafka und Weber

Es lassen sich viele Anknüpfungspunkte zwischen Kafka und Max Weber finden, nicht nur, wie wir noch sehen werden, in ihren Gedanken, sondern auch in ihren Biografien.

So hat Kafka an der Deutschen Universität in Prag promoviert, wo in jener Zeit (1901-1906) der Kulturosoziologe Alfred Weber, der jüngere Bruder von Max, lehrte und übrigens auch Vorsitzender der Prüfungskommission bei Kafkas Doktorat war. Außerdem hat dieser sehr wahrscheinlich den Artikel *Der Beamte* gelesen, den der Soziologe in der Zeitschrift *Die neue Rundschau* veröffentlicht hat, deren Abonnent und treuer Leser Kafka war.³¹ Und eben an diese Zeitschrift – an der so berühmte Autoren wie Hofmannsthal, Thomas Mann und Schnitzler mitarbeiteten – wandte sich Kafka (wie ein Brief an Musil, der dort Literaturredakteur war, belegt), um *Die Verwandlung* zu veröffentlichen.³² Selbst wenn ihm der Artikel über den Beamten entgangen wäre, hätte ihn wohl sein guter Freund Max Brod darauf hingewiesen, der Alfred Weber sehr nahe stand: Er war dessen Schüler, und die beiden führten einen regen Briefwechsel, der bis 1945 dauern sollte.³³

Der Beamte von Alfred Weber zeigt das Räderwerk »eines riesigen Apparats, der sich in unserem Leben erhebt [...] ein toter Mechanismus«, monoton und lästig, der

26 Meininger 1985, S. 26.

27 Turnaturi 2003, S. 56 ff.

28 Siehe beispielsweise Diani 1993, vor allem S. 17 ff.

29 Turnaturi 2003, S. 86. Sie bezieht sich dabei auf Mills 1966 [1951].

30 Sennett 2006 [1974].

31 Zu den vielfältigen Verbindungen zwischen Kafka und Max sowie Alfred Weber siehe Litowitz 2011, S. 48; Warner 2007; Harrington 2007; Lange-Kirchheim 1986; Derlien 1989; González García 1989.

32 González García 1989, S. 205.

33 Ebd., S. 215-216.

die Unabhängigkeit des Individuums unterdrückt, der nach grenzenloser Autorität strebt und der »Gegenstand eines wahren Götzenkults« ist.³⁴ Die Analogien zur Bürokratie bei Kafka sind ebenso offensichtlich wie die zwischen Kafka und der Darstellung Max Webers (obwohl nicht belegt ist, dass Kafka dessen Werke kannte); sie reichen von der Funktionshierarchie über die starre Abgrenzung der Aufgabenbereiche bis zur strengen Reglementierung. Während der Verwaltungsapparat im Wesentlichen derselbe ist, teilt Kafka die Einschätzung von dessen Effizienz und Rationalität durchaus nicht, zu der Max Weber in seinem Urteil über die Bürokratie gelangt, insbesondere in *Wirtschaft und Gesellschaft*. Gegensätzlich ist auch der Beobachtungsstandpunkt: »von oben« und innen der von Weber, der die Perspektive des Staates einnimmt, »von unten« und außen der von Kafka, der sich immer in den Einzelnen als Opfer der absurden Vorgehensweise eines autoritären und unterdrückerischen Systems hineinversetzt.³⁵

Tatsächlich enthält sich auch Weber in seinen politischen Texten nicht der Kritik: Das komplizierte Räderwerk des Verwaltungsapparats führt zu Dysfunktionalität; die Bürokratie wird zum Selbstzweck, sie überschreitet ihre rein zweckgebundene Rolle und setzt ihre eigenen Bedingungen durch. In den *Politischen Schriften* sagt Weber, das Erbe Bismarcks sei die Herrschaft der Beamten über die Politik; die preußischen Verstaatlichungen, von den Bergwerken bis zu den Eisenbahnen, hätten gezeigt, dass der Staat der »schlechteste Unternehmer« sei. Und bei einer Konferenz zum Sozialismus im Juli 1918 meint er, der Ausgang der Oktoberrevolution sei eher Vorbote »einer Diktatur des Beamten als der des Arbeiters«.³⁶

Solche polemischen Stellungnahmen häufen sich bei den Treffen der ersten bedeutenden sozialwissenschaftlichen Vereinigung, dem *Verein für Socialpolitik*, zu dem sich Wissenschaftler und Staatsbedienstete zusammengeschlossen hatten. In die Geschichte der Soziologie eingehen sollte vor allem die Tagung von 1909 in Wien, bei der es eben um die Bürokratisierung ging. In der Diskussion führt Alfred Weber aus, dass die Bürokratie ein in der modernen Gesellschaft notwendiges technisches Mittel sei, aber eben nur ein Mittel zum Zweck, ein Apparat ohne jegliche Gefühlswerte, der die Persönlichkeit des Einzelnen aufsaugen, jede Form der Autonomie zerstören und diese durch einen autoritären Zentralismus ersetzen könne. Unter bestimmten Bedingungen sei sogar ein Streik der Staatsbediensteten zulässig. Und er greift heftig die »Romantiker der Bürokratie« an, die einer Art Staatsmetaphysik das Wort redeten und sie zu einer neuen Religion erhöben. Diese Thesen stoßen auf Protest bei hohen Verwaltungsbeamten, die die Effizienz und Ehrlichkeit der deutschen und österreichischen Bürokratie preisen und sich durch die Ausführungen dieses jungen Frechlings verunglimpft fühlen. In seiner Antwort verteidigt Max Weber seinen jüngeren Bruder:

»Wenn wir auch in manchen Dingen verschiedener Meinung sind, in diesem Punkte kann ich nur sagen, daß die Übereinstimmung eine vollkommene ist. [...] Es gibt nichts in der Welt, keine Maschinerie der Welt, die so präzise arbeitet, wie diese Menschenmaschine es

34 Loewy 2003/2004.

35 Ebd.

36 Siehe González García 1989, S. 183-186.

tut. [...] Die technische Überlegenheit des bürokratischen Mechanismus steht felsenfest, so gut wie die technische Überlegenheit der Arbeitsmaschinen gegenüber der Handarbeit.«³⁷

Wenn der Verwaltungsapparat, um technisch effizient zu funktionieren, präzise, sachlich und »seelenlos« wie jede andere Maschine sein muss, dann darf keine bürokratisierte Welt angestrebt werden. Dazu fährt Max Weber ironisch fort:

»Aber so fürchterlich der Gedanke erscheint, daß die Welt einmal etwa von nichts als Professoren voll wäre« (Heiterkeit) – wir würden ja in die Wüste entlaufen, wenn etwas derartiges einträte – (Heiterkeit), noch fürchterlicher ist der Gedanke, daß die Welt mit nichts als jenen Rädchen, also mit lauter Menschen angefüllt sein soll, die an einem kleinen Pöstchen kleben und nach einem etwas größeren Pöstchen streben. [...] Diese Leidenschaft für die Bürokratisierung, wie wir sie hier sich äußern hörten, ist zum Verzweifeln. [...] die zentrale Frage ist also nicht, wie wir das noch weiter fördern und beschleunigen, sondern was wir dieser Maschinerie *entgegenzusetzen* haben, um einen Rest des Menschentums freizuhalten von dieser Parzellierung der Seele, von dieser Alleinherrschaft bürokratischer Lebensideale.«³⁸

Zum Schluss der Tagung meldet sich wieder Alfred zu Wort, um zu betonen, dass nicht die Verwaltungsbediensteten und ihre Amtspflichten (die Bürokratie ist als Mittel – und nur als Mittel – zur gesellschaftlichen Organisation notwendig) das Problem sind, sondern jene

»Metaphysik der Bürokratie[die] das Individuum in ein bloßes Rädchen im großen Getriebe verwandelt, ohne irgendeine Möglichkeit, eine eigene und umfassendere Sicht der Probleme zu entwickeln. [...] das Streben nach Ordnung und Vereinheitlichung muß anderen Werten wie der Freiheit und der freien Entfaltung der Persönlichkeit jedes Einzelnen untergeordnet sein«.

Die Nachwirkungen dieser Auseinandersetzung sind immer noch spürbar, als Alfred Weber 1910, also ein Jahr nach der Wiener Tagung, den Artikel über den Beamten veröffentlicht. Ohne hier auf diese Analyse, die gewiss eine größere Aufmerksamkeit verdient hätte, im Einzelnen einzugehen, wollen wir hier drei Begriffe herausgreifen, die ganz entschieden nach Kafka klingen.³⁹ Zunächst einmal spricht Alfred von *Verwandlung*, wenn er den Bürokratisierungsprozess beschreibt, der die ganze Gesellschaft betrifft und die mittleren und oberen Schichten zu Beamten und Staatsangestellten machte, wie die Industrialisierung die unteren Bevölkerungsgruppen der Handwerker, Kleinhändler und Bauern zu Arbeitern hatte werden lassen. Und die Verwandlung ganzer Generationen von Individuen in Bürokraten bedeutet, sie zu Sklaven zu machen, die ihre Freiheit, Persönlichkeit und die Kontrolle über das eigene Leben verloren haben.

Der zweite Begriff ist der des *Käfigs*. Denn durch die pseudoreligiöse, mystische Verklärung des Beamtentums mit seinen Apparaten und starren Strukturen wird der deutsche Geist samt seinem Entwicklungspotenzial in einen »eisernen Käfig« gesperrt. Diesen Ausdruck verwendet Max Weber bei der Beschreibung der gesellschaftlichen Entwicklung seiner Zeit, und Alfred greift ihn in seinem Artikel über

37 Weber 1910, S. 282 f.

38 Siehe González García 1989, S. 196-203; die Auszüge von Max Weber: Weber 1910, deutsch nach Weber 1988, S. 412-416.

39 González García 1989, S. 34-39, 206 ff.

den Beamten auf, bezieht ihn aber ausschließlich auf die Bürokratie. Und Kafka wird 1917 schreiben: »Ein Käfig ging einen Vogel suchen«.⁴⁰ Der dritte Begriff ist das *Labyrinth*: das der Weber'schen Verwaltungsapparate (eher von Alfred als von Max) mit ihren Büros, Dezernaten, Abteilungen und Unterabteilungen und das der Gerichtskorridore in Kafkas *Prozess*, die ebenso verschlungen und rätselhaft sind wie die im *Schloss*.

Aber das Bindeglied zwischen Alfred Weber und Kafka ist vor allem ein vierter Begriff: *Apparat*. In einer seiner bedeutendsten Erzählungen, der *Strafkolonie* (1919), beschreibt Kafka eine solche Maschine, die zwölf Stunden lang ununterbrochen funktioniert und dem Verurteilten das Gebot, das er übertreten hat, mit spitzen Nadeln in den Leib ritzt, bis er schließlich stirbt. Ein präzise, unerbittlich und perfekt arbeitender Apparat – wie der pedantisch seine Dienstpflichten ausübende Bürokrat im Offiziersrang dem erstaunten Besucher erklärt –, den der frühere Kommandant erfunden hatte und der der ganze Stolz der Kolonie war, bis der neue Kommandant eintraf. Jetzt änderte sich alles, und ein anderes Verfahren soll entwickelt werden. Doch der Offizier gibt nicht auf, er will unbedingt beweisen, wie effektiv dieser Apparat arbeitet, und liefert sich schließlich anstelle des Verurteilten selbst dem grauenvollen Räderwerk aus. Und trotz seines schrecklichen Endes zeugt sein ungetrübt und fester Blick von seinem unerschütterlichen Glauben an die Maschine.

Wie wir gesehen haben, beschreibt auch Alfred Weber in seinen Analysen die Bürokratie als einen Apparat, die sich aus den ineinandergreifenden Getriebeteilen eines komplexen und seelenlosen Mechanismus zusammensetzt. Diese Übereinstimmung kommt in Worten und Metaphern zum Ausdruck und wurde sowohl in linguistischer als auch soziologischer Sicht untersucht.⁴¹

4. Fantasyliteratur und Science-Fiction in der Sicht der Politologen

Aus der Perspektive von Staats- und Gesellschaftsmodellen betrachtet, lassen sich seit geraumer Zeit einige Aspekte ausmachen, die einen anregenden Zusammenhang zwischen den Erfindungen aus der Science-Fiction- und Fantasyliteratur einerseits und den Untersuchungen von Politologen und Soziologen andererseits aufzeigen.

Interessanterweise hat gerade ein amerikanischer Verfassungsrechtler, Ilya Somin⁴², die wichtigsten Werke dieser Erzählgattungen politikwissenschaftlich untersucht und sich vor allem auf Aspekte des Föderalismus und der Dezentralisierung konzentriert. Er ist dabei zu erstaunlichen Ergebnissen gekommen. Deutlich

40 Ebd., S. 34-36; hier wird unter anderem erwähnt, dass Kafka auf Tschechisch (Kavka) »Rabe« bedeutet, und dieser Vogel war auch auf dem Ladenschild des väterlichen Geschäfts abgebildet.

41 Vgl. Lange-Kirchheim 1977; Lange-Kirchheim 1986; Müller-Seidel 1986, zitiert nach González García 1989, S. 214-215.

42 Vgl. Somin 2006. Somin hat an verschiedenen amerikanischen und europäischen Universitäten gelehrt; gegenwärtig ist er Professor of Law an der George Mason University (Virginia).

wird beispielsweise, dass es in der Welt des *Herrn der Ringe* bei dem epischen Kampf zwischen Sauron und Saruman auf der einen und der Gemeinschaft der Ringe auf der anderen Seite darum geht, dem Versuch, Mittelerde zu einem zentralistischen System zu vereinigen, ein Bündnis zwischen verschiedenen Völkern mit ausgeprägtem Autonomiestreben entgegenzustellen. Und wenn am Ende der Trilogie Aragorn König wird, schafft er einen dezentral organisierten Staat, in dem Regionen wie Rohan und Shire über fast vollständige Autonomie verfügen. Tolkien stellt sich damit absichtlich gegen jede Form gleichmacherischer Zentralisierung in der modernen Industriegesellschaft.

Der Konflikt zwischen Machtkonzentration und Dezentralisierung wird auch in der Romanreihe *Dune* von Frank Herbert thematisiert und natürlich in *Star Trek*, wo die »Föderation« ganz klar ein föderales System im eigentlichen Sinn ist und jeder Planet über eine sehr weitgehende Autonomie verfügt. In zentralisierten Systemen leben dagegen die feindlichen Völker wie die Romulaner und die Dominion-Bewohner, die bezeichnenderweise äußerst negativ beschrieben werden.

Das Interessante daran ist – so Ilya Somin in seiner Schlussbemerkung –, dass die Science-Fiction- und Fantasyautoren die Dezentralisierung im Allgemeinen überzeugt unterstützen, und zwar völlig unabhängig von ihrer ideologischen Tendenz – von den Libertären (wie Heinlein) bis zu den Konservativen (allen voran Tolkien), von den Liberalen (Rowling) bis zu den Radikalen (Le Guin). Außerdem wird die Kritik am Zentralismus und die Verteidigung der Dezentralisierung manchmal – so bei Tolkien und Le Guin – thematisch ganz bewusst herausgearbeitet.⁴³

In ähnlicher Weise prangert Isaac Asimov im *Foundation-Zyklus* die Nachteile des Zentralismus an. Ein Streit um die Autonomie steht im Zentrum der Geschichte von Terminus, einem Planeten am äußeren Rande der Galaxis, der der direkten Kontrolle des Kaisers unterstellt ist. Hierzu erklärt der Bürgermeister des Planeten sarkastisch: »Nach dem Statut, das dieser Foundation zugrunde liegt, hat man mir volle Verwaltungsmacht gegeben. Als Bürgermeister der Stadt Terminus habe ich also so viel Macht, dass ich mir die Nase putzen und vielleicht sogar niesen darf, wenn ihr mir einen Befehl abzeichnet, der mir das erlaubt.«⁴⁴

Allerdings betreffen die Störfälle der Zentralisierung in Asimovs Romanzyklus das ganze System, das – man erinnere sich – von einem Hauptstadt-Planeten regiert wird, auf dem 40 Milliarden Bürokraten in unzähligen Schichten über- und untergeordneter Büros zusammengedrängt sind.

»Das Territorium von Trantor war mit Metall bedeckt. Sowohl die Wüsten als auch die fruchtbaren Gebiete waren bis aufs Letzte ausgenutzt und wimmelten nur so von Menschen und Verwaltungsdschungel [...]. Trantor hatte sich zum Führer des Imperiums aufgeschwungen. Ein Führer, der es nicht schaffte, gut zu regieren, aber nichts hätte das Imperium gut regieren können. Es war viel zu groß, um von einem einzigen Planeten zusammengehalten zu werden.«⁴⁵

43 Ebd.

44 Asimov 1983 [1951], Teil II, Kapitel I.

45 Asimov 1982, Kapitel 17.

Ganz im Gegensatz zu dieser bürokratischen Ballung steht der Leitgedanke der *Zweiten Foundation*, die sich von der ersten völlig unterscheidet: »[E]s sollte ein konföderiertes Imperium aus verschiedenen Staaten mit beträchtlicher Autonomie sein, so dass die Mängel eines unitären Zentralstaats, der scheinbar stark, in Wirklichkeit aber schwach ist, nicht auftreten würden. Das neue Imperium sollte flexibler und weniger monolithisch sein.«⁴⁶

5. Die Bürokratie als Szenario verschiedener literarischer Genres: vom Verismus über die Komödie bis zur Groteske

Zum Wesen der Bürokratie gehört eine Welt der Verfahrensvorschriften, Starrheit und Pedanterie ebenso wie eine – von den höchsten Positionen bis zu den bescheidensten Pöstchen – äußerst differenzierte Hierarchie der Machtbefugnisse. Daher bietet sie sich geradezu an, sowohl die Besonderheiten – und die Irrwege – der Machtausübung bis hin zu Überheblichkeit und Willkür als auch von Unterdrückung und Armut geprägte Lebensumstände zu veranschaulichen.

Diese intrinsischen Eigenschaften interessierten besonders jene literarischen Richtungen, die sich dem Realismus, dem Verismus oder dem Naturalismus verpflichtet fühlten. So wurde der öffentliche Dienst dann auch zu einer gern genutzten Inspirationsquelle für Autoren, die den Kontakt mit dem realen Alltagsleben suchten und unter denen Balzac der erste war, auf den der Begriff »Naturalismus« Anwendung fand.⁴⁷

Der Rückgriff auf die Welt der Staatsbediensteten, um realistisch zu wirken, ist in manchen Kontexten so abgedroschen, dass er nur ironisierend möglich scheint. Der Ironie bedient sich auch Gontscharow in seiner Beschreibung der literarischen Ambitionen des Beamten Penkin, der dem total gelangweilten Oblomow erklärt, dass er sich für eine realistische Ausrichtung der Literatur stark machen wolle. Daher schreibe er gerade an einem Gedicht mit dem Titel *Die Liebe eines bestechlichen Beamten zu einem gefallenem Weibe*, in dem viele heuchlerische Kleinbürger und ein gewalttätiger Polizist vorkämen, natürlich auch Frauen – aus Frankreich, Deutschland und Finnland – und Horden von bestechlichen Angestellten. Das alles, betont er, »stellt er uns mit einer geradezu erschreckenden, lebensvollen Naturtreue vor Auge. [...] Man hört bei ihm bald Dante, bald Shakespeare heraus«. »Achtung, das ist kein Scherz«⁴⁸, meint Oblomow dazu.

In der Tat lieferte das ganz normale, banale und kleinkarierte Angestelltenmilieu in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einen idealen Kontext für alle, die dem Spiritualismus und der Romantik etwas entgegensetzen wollten, und in der Folge für die, die sich von jeglicher Form des Klassizismus und Ästhetizismus distanzieren wollten. So beschäftigten sich in Italien denn auch diejenigen mit der im

46 Ebd.

47 Nach Hypolite Taine in seinem 1858 im *Journal de débats* veröffentlichten Beitrag »Ein Weiser über Balzac«.

48 Gontscharow 2000 [1859], S. 41.

bürokratischen Kontext spielenden Literatur, die – wie De Marchi – mit dem Klassizismus Carduccis ebenso wenig einverstanden waren wie mit dem Übermenschentum und Ästhetizismus D'Annunzios:

»[D]iese neuen Schulen mit ihren einzigartigen und aus dem Rahmen fallenden Figuren, einem Stil, der so herrlich und ausgefeilt ist wie die Arabesken der Alhambra; da sage man mir doch bitte, wie ich mit diesen heute geforderten künstlerischen Mitteln, die [...] uns angeblich so verheißungsvolle Ziele anstreben lassen, von den armen Leuten berichten soll, die sich in muffigen Amtsstuben der öffentlichen Verwaltung mit 90 Lire im Monat mehr schlecht als recht durchschlagen. [...] Warum sollten wir den gesunden Menschenverstand und die Grammatik zugunsten einer fantastischen und unerreichbaren Scheinwelt aufgeben, wenn wir hier und jetzt inmitten der einfachen Leute und Durchschnittsbürger leben?«

So wird der kleine Angestellte oder Beamte zum Helden, der Tag für Tag jede Lira zweimal umdreht, der Kaffee, Tabak sowie Nähgarn und Knöpfe für seine Kleidung sorgfältig rationiert, der es schafft, nur mit Brot, Weizen und Polenta zu überleben, und der alles erträgt, indem er einen starren Verhaltenskodex befolgt und die allgemein gültigen Werte vertritt, die ihm zu gesellschaftlicher Respektabilität verhelfen.⁴⁹ Der kleinbürgerliche Angestellte ist der Nachfolger von Renzo Tramaglino, und an die Stelle der mächtigen Feudalherren aus Manzoni's Roman tritt der respektvoll *Commendatore* genannte Bürovorsteher.⁵⁰ De Marchi schreibt Alltagsliteratur, die von Manzoni sowie Balzac, Flaubert, Zola und Dickens inspiriert ist.

Zu den Vertretern des Naturalismus zählen noch weitere bedeutende Autoren, die gleichzeitig Angestellte waren: vor allem Italo Svevo mit seiner sensiblen Selbstbeobachtung, aber auch der Italiener Federico Tozzi und der Spanier Pérez Galdós.

Komik und Groteske

Die pedantische, repetitive Kleinarbeit und die Autorität, die für den öffentlichen Dienst typisch sind, bieten viele komische und groteske Aspekte, die in der Literatur aufgegriffen werden. Manchmal beherrscht die Komik die ganze Handlung, wie in der Komödie *Messieurs les ronds-de-cuir* (die Männer mit den Ärmelschonern) von Courteline oder im *Revisor* von Gogol, der damit einen ganzen Komödientyp begründete. In dem Stück wendet sich der Dichter bekanntlich mit der provozierenden Frage an das Publikum: »Was lacht ihr da? Ihr lacht über euch selbst, verflucht nochmal!«

Gogol gelang es übrigens auch, eine trostlose, bittere Erzählung zum Schluss durch einen Funken Komik zu erhellen. So endet die traurige Geschichte, die er in *Der Mantel* erzählt, in allgemeinem Gelächter, als der unterdrückte Akakij sich schließlich in einen Geist verwandelt, der nun seinerseits zur großen Schadenfreude des Publikums alle Mächtigen verfolgt.

Auch in realistischen Handlungskontexten kommen ab und zu komische Elemente vor, die einen mitten in einer dramatischen Erzählung lächeln lassen. Dieses Verfahren trifft man häufig bei Autoren an, die von Manzoni inspiriert sind. So setzt De Marchi seinen Demetrio Pianelli allen möglichen Widrigkeiten und Entbehrun-

49 Mazzali 1991, S. XXV-XXXI.

50 Ebd., S. XVI-XXII.

gen aus, ohne dabei auf komische Momente zu verzichten. Dabei dient die Verwendung von karikaturistisch überzeichneten Typen, von selbstgefälligen Amtskollegen und galanten Lackaffen oder von einfältigen Trotteln dazu, die Erzählung zu entfalten, ohne ins Melodram zu verfallen.⁵¹

Die alltägliche Kleinarbeit nach immer gleichen Verfahrensvorschriften, die für das Leben der Staatsbediensteten typisch ist, bietet außerdem den idealen Kontext für den effektvollen Einsatz fantastischer oder surrealer Elemente, deren Absurdität in krassem Widerspruch zur ganz banalen Normalität steht.

Das Absurde, also das Eintreten eines Ereignisses, das alle natürlichen und logischen Regeln außer Kraft setzt, ist wahrscheinlich der literarische *topos*, der in den Erzählungen über die Bürokratie seine höchste Entwicklungsstufe erreicht hat. Dazu seien hier nur zwei bedeutende Meisterwerke angeführt: *Die Nase* und *Die Verwandlung*. Im Grunde benutzen Gogol und Kafka das gleiche Schema: Sie gehen von einem unbegreiflichen und surrealen Vorfall aus, den der Autor als Tatsache in den Raum stellt, über die er den Leser nur informiert.

In dieser Hinsicht ist Kafkas Einstieg in die Erzählung ebenso fulminant wie effektiv: »Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt.«⁵²

Gogol braucht einige Zeilen mehr, um uns mitzuteilen, was dem Assessor Kowalow passierte: »Kowalow reckte sich und ließ sich einen kleinen, auf dem Tische stehenden Spiegel geben. [...] Aber zu seinem größten Erstaunen bemerkte er, daß er statt der Nase nur eine vollständig glatte Stelle im Gesicht hatte!«⁵³

In beiden Fällen finden sich die Protagonisten unvermittelt in einer surrealen Situation wieder, und nach der anfänglichen Verblüffung kreisen die Gedanken beider bald um ihre Arbeit. Gregor ist zwar kein Staatsbediensteter, sondern ein Privatangestellter in einer jener für Kafka typischen Organisationen mit sehr viel Büro- und Verwaltungsarbeit, aber er macht sich sofort Sorgen wegen seines Vorgesetzten, der unter anderem die merkwürdige Angewohnheit hat, »sich auf das Pult zu setzen und von der Höhe herab mit dem Angestellten zu reden, der überdies wegen der Schwerhörigkeit des Chefs ganz nahe herantreten muss.«⁵⁴ Und bei so einem kann er es sich nicht erlauben, zu spät zu kommen, als Pendler muss er unbedingt seinen Zug erreichen. Natürlich könnte er sich krank melden, fünf Jahre lang hat er nicht einen Tag wegen Krankheit gefehlt, aber sie würden einen Arzt schicken, einen vorgegenommenen Doktor, der davon überzeugt ist, dass es nur völlig gesunde Menschen und Faulpelze gibt. Und da hätte er nicht mal so Unrecht – Gregor fühlte sich nämlich ausgezeichnet und hatte sogar großen Appetit.

Der Leser ist nun verunsichert. Er wird ständig hin- und hergerissen zwischen der absurden Situation und den rationalen Alltagsüberlegungen des Protagonisten. Und genau das macht die Erzählung zu einem Meisterwerk des Grotesken: Entferntes

51 Ebd., S. XXIX-XXX.

52 Kafka 1984.

53 Gogol 2013, S. 6

54 Ebd., Kapitel 1.

wird in unmittelbare Nähe gerückt, sich Ausschließendes miteinander verbunden und alles Gewohnte und Bekannte infrage gestellt.⁵⁵ Dabei ist es gerade der konkrete Bezug auf sehr viele Einzelheiten des realen Lebens – bemerkt Umberto Eco⁵⁶ –, der Gregors Verwandlung in ein Ungeziefer »völlig glaubhaft« macht.

Ganz ähnlich entfaltet sich die Dynamik der Erzählhandlung bei Gogol. Bekanntlich begegnet Kowalow seiner Nase wieder, die nun sogar Uniform und einen Hut mit Federbusch trägt. Doch sein erster spontaner Gedanke dazu ist durchaus nicht außergewöhnlich, sondern betrifft seine verständliche Sorge um die berufliche Karriere. Und in dieser Sicht rührt sein ungläubiges Erstaunen nicht von der Tatsache her, dass die Nase sich von seinem Gesicht gelöst hat und allein losspaziert ist – das wirklich Unvorstellbare ist vielmehr, dass sie die Uniform eines Staatsrats trägt und so schnell Karriere gemacht hat.

Das Groteske ist auch ein Verfahren, das der inneren Beschaffenheit der bürokratischen Verwaltungspraxis entspricht. Dass der Verwaltungsapparat mit seinen notwendigen Eigenschaften der Macht durch einen mittelmäßigen, unbedeutenden, dummen, oberflächlichen, lächerlichen, verbrauchten, armen, machtlosen Beamten handelt – all das ist ein wesentliches Kennzeichen der großen westlichen Bürokratien seit dem 19. Jahrhundert gewesen. Das Groteske der Verwaltung ist nicht einfach die visionäre Sicht der Verwaltung, die Balzac, Dostojewski, Courteline oder Kafka gewonnen haben. Das Groteske der Verwaltung ist eine Möglichkeit, die sich die Bürokratie geschaffen hat. Ubu »Ärmelschoner« gehört zum Funktionieren der modernen Verwaltung.⁵⁷

So stellt der öffentliche Dienst hinsichtlich sehr vieler Abläufe und Probleme einen Mikrokosmos der Gesellschaft dar. Damit bietet er sich – wie immer wieder in Kommentaren betont wird – als ideales Thema zur Verwendung als Metapher, Sinnbild, Symbol, Metonymie oder Synekdoche an.

6. Bürokraten als Figuren zwischen Fiktion und Wirklichkeit

In ihren Untersuchungen zum Verhältnis von Literatur und Psychologie stellt Marina Mizzau die verzwickte Frage: »Ist Anna Karenina weniger real als Dora, die

55 Vgl. De Nardis 1993, S. 9, der Definitionen von L. Pinskiy und M. Bachtin aufgreift. Vgl. die Überlegungen von Anders 1989 [1951]. Anders fasst wie folgt zusammen: »Was bei Kafka verblüfft: das Verblüffende verblüfft niemanden«, und er fügt hinzu, dass das Beunruhigende nicht darin liegt, dass »Gregor Samsa am Morgen in Gestalt eines Ungeziefers aufwacht, sondern dass er das nicht weiter erstaunlich findet, diese Alltäglichkeit des Grotesken ist so Entsetzen erregend für den Leser«. Vgl. auch Crespi 1991. Der Autor (auf den hier für weitere bibliographische Angaben verwiesen sei) bemerkt, der humoristische Effekt entstehe »in der Erzählung durch den übergangslosen Wechsel von einer surrealen, traumähnlich wirkenden Atmosphäre zu einer konkreten realistischen Beschreibung«.

56 Eco 2000, S. 96.

57 Foucault 2009, S. 22; Foucault 2003, darin die Vorlesung vom 8. Januar 1975: Das Groteske im Getriebe der Macht.

junge Frau aus einer der bekanntesten Fallstudien Freuds? «⁵⁸ Die ohnehin schon ziemlich komplexe Antwort wird in Fällen wie den hier vorgestellten noch schwieriger, da die darin auftretenden Figuren oft Entsprechungen in der realen Welt haben.

Vor allem Balzac hat sich bei seinen Figuren durch real existierende Personen – hauptsächlich Beamte – inspirieren lassen und zu ihrer Individualisierung einen ganz bestimmten Beobachtungskontext um sie herum geschaffen. Dieses Vorgehen ist anschaulich und gewiss kein Einzelfall: Viele der Autoren, die ihre Erzählungen im Verwaltungskontext ansiedelten, ließen sich von Situationen und Personen anregen, die sie aus dem wirklichen Leben kannten und die sie oft in den Büros bei ihrer alltäglichen Beamtenarbeit antrafen.

Indem also literarische Figuren an die Stelle von realen Personen treten, lassen sich ihre Wesenszüge, Probleme, Unzulänglichkeiten und Ambitionen einleuchtend darstellen. Weit entfernt von jeder Verallgemeinerung, hält die Literatur in eindeutig identifizierten Figuren die Besonderheiten und Probleme eines sozialen Kontextes fest, sodass derjenige, der sich mit ihnen beschäftigt, nicht auf Abstraktionen angewiesen ist.

Wenn also, wie in der obigen Rekonstruktion angedeutet, Literatur, Soziologie und Wirklichkeit »Teil eines zirkulären Prozesses der Produktion und Reproduktion von Typen und Situationen« sind, wenn »durch Wiederholungen der Erzählung Figuren, Leidenschaften und Ereignisse in das Allgemeinwissen eingehen und zum Bestandteil der kollektiven Vorstellungswelt sowie des gesunden Menschenverstands und somit real werden« und wenn dadurch schließlich »Analysekategorien [...] für die Lektüre entstehen«,⁵⁹ dann scheinen sich diese Dynamiken im Kontext des öffentlichen Dienstes besonders gut entfalten zu können. Akakij e Iwan Iljitsch, Rabourdin e Patissot, Travet und De' Tappetti sind das literarisch verdichtete Abbild von realen Personen; als Protagonisten von Romanen oder Erzählungen werden sie zum Gemeingut und lassen Entwicklungen und Beziehungen erkennen und verstehen. Denn gerade wenn Figuren und Phänomene herausgearbeitet werden, wird es möglich, die konkreten gesellschaftlichen Dynamiken zu interpretieren.

Man kann also davon ausgehen, dass es in den Beziehungen zwischen Soziologie, Realität und Literatur »stets geöffnete Verbindungstüren gibt, durch die reale Personen und soziologische Typen kommen und gehen, wobei sie überall in der Literatur, der Alltagswirklichkeit und der Soziologie ihre Spuren hinterlassen«⁶⁰ – und diese Türen scheinen in der Welt der Bürokratie besonders weit offen zu stehen.

7. Die Doppelexistenz als Schriftsteller und Staatsbediensteter

Natürlich wird das eigene Arbeitsumfeld gern als Inspirationsquelle genutzt: ganz allgemein als Mikrokosmos zur Darstellung menschlicher Schwächen, Unzuläng-

58 Mizzau 1998, S. 10.

59 Turnaturi 2003, S. 24-25, 44-45.

60 Ebd., S. 27.

lichkeiten und Schrullen, aber auch für sehr genaue, detaillierte Beschreibungen. Daher spielen die Geschichten zahlreicher Autoren ganz offenkundig in eben der Verwaltung, in der sie arbeiten, oder beziehen sich auf die dortigen Arbeitsbedingungen, Vorgehensweisen, ja sogar das Gehalt.

So ließ Maupassant, der als Angestellter im Marine- und später im Bildungsministerium beschäftigt war, zahlreiche Protagonisten seiner Erzählungen in diesen Ministerien arbeiten,⁶¹ und der eine oder andere davon verdiente 500 Francs, also ebenso viel wie sein Autor. Als Kopist im Ministerium bekam Gogol gerade mal 400 Rubel im Jahr, ebenso viel wie der auch als Amtsschreiber beschäftigte Akakij, die Hauptfigur von *Der Mantel*.⁶² Hawthorne siedelte sein Meisterwerk und weitere Erzählungen in dem Zollamt von Salem an, in dem er selbst angestellt war, und der Bankangestellte Svevo lässt seine Geschichten, allen voran *Ein Leben*, in einer Bank spielen.

Dieser Rückgriff auf die Welt der Bürokratie ermöglicht es den Schriftstellern, die selbst im öffentlichen Dienst tätig waren oder sind, einen besonders prägnanten Identifikationsprozess in Gang zu setzen und einen Verdoppelungseffekt zu erzielen. Dabei hat die Identifikation mit den eigenen Figuren, wie sie in Flauberts berühmtem Satz »Madame Bovary, das bin ich« zum Ausdruck kommt, in der im Verwaltungskontext spielenden Literatur einen ganz besonderen Stellenwert. Wirklichkeit und Vorstellungswelt überlagern und vermischen sich ständig in einem Verwirrspiel von Spiegelungen und Widerspiegelungen, und gerade in diesem Kontext kann die Literatur die Realität genauer als sonst abbilden und gleichzeitig illusionäre Scheinwelten erschaffen.⁶³

Außerdem lässt sich Freuds Hinweis auf eine unbewusste Schreibhemmung, die damit zusammenhänge, dass Schreiben einem verbotenen Geschlechtsakt gleichkomme, auf einige als Verwaltungsangestellte tätige Schriftsteller (vor allem auf Svevo) beziehen, für die »die Beschäftigung mit der Literatur (die einem bewussten Verbot unterliegt) schließlich sogar eine Art außerehelichen Seitensprung darstellt«. ⁶⁴ »Nun habe ich endgültig«, notiert Italo Svevo 1902, »diese lächerliche und schädliche Sache, die sich Literatur nennt, aus meinem Leben verbannt«. Es handelt sich dabei um einen jener guten Vorsätze, wie sie Svevo, der sich wiederholt vornahm, mit dem Rauchen aufzuhören, immer wieder fasst – und das klingt fast wie bei Zeno, der sich abmüht, einen Termin (einen Tag, eine Stunde, eine bestimmte Minute) festzulegen, ab dem er sich daran halten will, und dann doch erst einmal zu einer allerletzten Zigarette greift.⁶⁵

61 Vgl. unter anderem in Maupassant 1996 die Figuren in den Erzählungen *En famille* (*Im Familienkreise*), *A cheval* (*Der Spazierritt*), *L'héritage* (*Die Erbschaft*) und *La parure* (*Der Schmuck*).

62 Siehe die Anmerkungen der Übersetzerin Nicoletta Marcialis in Gogol 1991.

63 Baltrusaitis 1981.

64 So Lavagetto 1986, S. 16.

65 Ebd., S. 8-9.

Kafka schreibt in seinen *Tagebüchern*:

»Wie ich heute aus dem Bett steigen wollte, bin ich einfach zusammengeklappt. Es hat das einen sehr einfachen Grund, ich bin vollkommen überarbeitet. Nicht durch das Bureau, aber durch meine sonstige Arbeit. Das Bureau hat nur insofern einen unschuldigen Anteil daran, als ich, wenn ich nicht hinmüßte, ruhig für meine Arbeit leben könnte [...] schuldig bin ich, und das Bureau hat gegen mich die klarsten und berechtigtesten Forderungen. Nur ist es eben für mich ein schreckliches Doppelleben, aus dem es wahrscheinlich nur den Irrsinn als Ausweg gibt.«⁶⁶

Und etwa zwei Monate später fügt er hinzu:

»Diesem Literarischen kann ich mich nun nicht so ganz hingeben, wie es sein müßte, und zwar aus verschiedenen Gründen nicht. Abgesehen von meinen Familienverhältnissen könnte ich von der Literatur schon infolge des langsamen Entstehens meiner Arbeiten und ihres besonderen Charakters nicht leben; überdies hindern mich auch meine Gesundheit und mein Charakter daran, mich einem im günstigsten Falle ungewissen Leben hinzugeben. Ich bin daher Beamter in einer sozialen Versicherungsanstalt geworden. Nun können diese zwei Berufe einander niemals ertragen und ein gemeinsames Glück zulassen. Das kleinste Glück in einem wird ein großes Unglück im zweiten. [...] Im Bureau genüge ich äußerlich meinen Pflichten, meinen inneren Pflichten aber nicht, und jene nichterfüllte innere Pflicht wird zu einem Unglück, das sich aus mir nicht mehr rührt.«⁶⁷

Es ist also ein anstrengender Kampf, die Büroarbeit und das dringende Bedürfnis zu schreiben unter einen Hut zu bringen. Wenn man einen höheren Posten, eine größere Verantwortung im ersten Bereich anstrebt, gerät man sogar in unmittelbaren Konflikt mit dem zweiten. Dazu bemerkt beispielsweise Grillparzer, der bis dahin einfacher Angestellter des Finanzministeriums gewesen war: »Habe die Archivdirektorstelle erhalten und so des Menschen Sohn um dreißig Silberlinge verkauft [...] Ich werde ein volles Jahr verwenden müssen, das Geschäft kennenzulernen; ein volles Jahr, ohne auf Poesie anders als in verlornen Augenblicken denken zu können [...]«.⁶⁸ Und kurz darauf fährt er fort: »Gut! Ich will mein neues Amt antreten, ich will die Amtsstunden halten, ich will fleißig seyn, [...] aber ich nehme mir zugleich vor, jeden Tag, und zwar im Amtslokale etwas poetisches zu arbeiten, um nur den Gedanken an die Bestimmung nicht zu verlieren.«⁶⁹

Das eigentliche Ziel ist also die Poesie, auch wenn die andere Tätigkeit, die im Büro, letztendlich auch nicht so unangenehm ist. So meinte Grillparzer in seinen Tagebüchern, die Arbeit an sich gefalle ihm durchaus, denn das Stöbern in alten Papieren und der geschäftige Müßiggang des Büroalltags gäben ihm Sicherheit.

Dementsprechend fühlt sich auch der Protagonist in *Der arme Spielmann* nicht bestraft und gedemütigt, als sein autoritärer Vater ihm eine Tätigkeit als Kopist – ausgerechnet im Finanzministerium – zuweist, sondern passt sich voll und ganz der anspruchslosen und beruhigenden Arbeit an. Und schließlich wird der junge Mann

66 Kafka 1976, Eintrag vom 19. Februar 1911.

67 Ebd., Eintrag vom 28. März 1911.

68 In Morello 2003, S. 117-119; deutsche Fassung in Matussek, Mattusek 1992, S. 166-170.

69 Sauer, Backmann 1935, S. 301.

gerade im Büro seinen kleinen Freiraum und eine gewisse Selbstständigkeit finden.⁷⁰

Sich »vom starken Arm des Staates« – wie Hawthorne sagt – gestützt zu fühlen, ermöglicht in der Tat manchen Schriftstellern ein Leben in beruhigender und geschäftiger Sicherheit. Für andere dagegen bedeutet das, sich an Langeweile zu gewöhnen und ihre Kreativität zu verschwenden, ja sogar »die Fähigkeit zu verliehren, auf den eigenen Beinen zu stehen«, so dass es als etwas Positives erscheint, wenn man seines Postens enthoben wird. Sehr klar – wenn auch vielleicht nicht ganz ernst gemeint – drückt das Hawthorne aus: »In Anbetracht des Überdresses, den ich gegenüber meiner Arbeit hegte, und der vagen Überlegungen, zu kündigen, erschien mir mein Schicksal in gewisser Weise wie das von jemandem, der mit dem Gedanken an Selbstmord spielt und dann das unverhoffte Glück hat, ermordet zu werden«. Und sein Innerstes kam zu dem »versöhnlichen Schluss, dass alles bestens gelaufen sei und, nachdem er Tinte, Papier und Schreibfedern angeschafft hatte, hatte er den seit langem nicht mehr benutzten Schreibtisch geöffnet und war nun wieder ein Mann des Wortes«.⁷¹

Außerdem spielt sich diese Doppelexistenz als Schriftsteller und Staatsbediensteter noch auf einer anderen Ebene ab, die sich nicht nur auf die Aufspaltung zwischen zwei völlig verschieden gearteten Tätigkeiten mit unterschiedlichen Zeitauffassungen und Rahmenbedingungen bezieht. Sie betrifft vielmehr die Inhalte des literarischen Schaffens selbst, die manchmal mit der Position, der Verantwortung und den Pflichten des Staatsbediensteten unvereinbar erscheinen. Dabei geht es nicht nur darum, die zum Schreiben erforderliche Zeit zu finden, indem man weniger lange schläft oder arbeitet, und auch nicht so sehr darum, sich gedanklich von den Alltagsverrichtungen zu lösen und eine Kreativität freizusetzen, die sich in der Bürotätigkeit nicht entfalten kann: Problematisch ist, dass man, wenn das gelingt, nicht einfach etwas *Anderes*, sondern etwas *Inkompatibles* schreibt.

»Mir kommen Ideen, die ich nicht teilen kann«, bemerkt nachdenklich eine Figur des philosophierenden Zeichners Altan. Eben dass sie Gedanken haben, denen sie nicht zustimmen können, kommt bei diesen Schriftstellern häufig vor. Nur selten kommen sie deshalb mit der Zensur in Konflikt, oft vermeiden sie sie einfach und kommen ihr zuvor, indem sie eine strenge Selbstzensur vornehmen. Sie schreiben Werke, die sie nicht veröffentlichen können oder wollen und die dann lange in irgendeiner Abstellkammer ruhen. Denn der Schriftsteller, der gleichzeitig Staatsbediensteter ist, versteckt das, was er schreibt, oder zerstört es sogar – aus Vorsicht, Pflichtbewusstsein, Kleinmut oder um seinen Posten bis zum Pensionsalter zu behalten, eine Beförderung nicht zu gefährden, und manchmal auch, um seiner Familie nicht zu schaden.

Ängste, Skrupel, Respekt der Institutionen oder Druck von oben, vermeintliche und tatsächliche Verpflichtungen führen des Öfteren dazu, dass ein beamteter Schriftsteller Manuskripte verbrennt. Manchmal tut er das selbst, wie Gogol und Dostojewski, manchmal überträgt er diese undankbare Aufgabe einem Vertrauten,

70 Morello 2003, S. 117-119.

71 Hawthorne 1850 (deutsche Fassung: Hawthorne 2014).

wie Kafka das Max Brod und vor ihm Grillparzer seiner Verlobten Kathi überließ. Dabei wusste Grillparzer sehr wohl, dass Kathi seiner Bitte nicht nachkommen würde,⁷² und Kafka konnte annehmen, dass Brod nicht auf ihn hören würde, aber er wollte trotzdem seinen Willen zur Selbstauslöschung bekunden. Um ganz sicher zu gehen, vertraute sich Giuseppe Gioacchino Belli sogar einem hohen kirchlichen Würdenträger, Monsignor Tizzani, an. Doch auch der nahm wohlweislich davon Abstand, den testamentarisch festgelegten Willen auszuführen, und erhielt so der Nachwelt viele Hunderte kostbare Sonette.

Natürlich möchte ich hier keine direkte Verbindung zwischen der Rolle des Angestellten und der unbeugsamen Härte gegenüber den eigenen Werken herstellen, aber einen gewissen Zusammenhang kann es durchaus geben, und in einigen Fällen ist dieser sogar sehr deutlich. Konkret heißt das, dass die Angst vor dem Verlust der Pension oder vor Disziplinarmaßnahmen Auslöser dafür sein kann, dass man die eigenen Schriften zerstören will. In einzelnen Fällen bezog sich die Sorge, die Obrigkeit zu verärgern, nicht auf den Autor selbst, sondern auf einen Verwandten, wie bei Gioacchino Belli, der befürchtete, dass die Unverschämtheit des Vaters der Karriere des ebenfalls in der päpstlichen Verwaltung beschäftigten Sohnes schaden könnte.

Wenn also Pontiggia mit seiner Bemerkung Recht hat, dass der »posthume Schriftsteller« eine Produktivität und Verwegenheit zeigt, die man ihm zu Lebzeiten nicht zugetraut hätte,⁷³ dann gilt das vor allem für den im Staatsdienst stehenden Schriftsteller. Aber ihm fehlt es nicht an guten Gründen, wie wir gesehen haben.

8. Einige noch offene Fragen

Am Ende unseres Weges ist noch nicht geklärt, ob wir nur über die Vergangenheit gesprochen haben. Die kleinen Angestellten und aufgeblasenen Beamten mit ihren Sorgen um die Karriere und resignierter Autoritätshörigkeit, das Labyrinth der Verwaltungsvorgänge und der Wunsch nach Reformen, die gängige Korruption und unerwartete Großzügigkeit – macht diese ganze Welt in einer Zeit des technologischen Fortschritts, der Globalisierung und Liberalisierung überhaupt noch einen Sinn? Oder – um diese Fragen zusammenzufassen – gibt es eine Zukunft ohne Verwaltung? Und wird der öffentliche Bedienstete, wenn es ihn in der Zukunft denn noch gibt, seine kulturellen, sozialen und anthropologischen Besonderheiten verlieren?⁷⁴ Wird es sich überhaupt noch um die Welt von Kafka handeln? Dazu bemerkt Saramago: »Die Welt war schon vor Kafka kafkaesk«. Und gegenwärtig ist sie es

72 Magris 2008.

73 Pontiggia 2007.

74 Vgl. die Überlegungen von Melis, der meint, dass »im Zuge des allgemeinen Angleichungsprozesses der mittleren Schichten schließlich auch der letzte Nachfolger von Monsù Travet die Merkmale seiner besonderen beruflichen und sozialen Position verlor«; Melis 1998, S. 77.

noch mehr geworden, denn »die Ära der Bürokratie ist heute; er war darin sehr weitsichtig, da er diese Bürokratie im Voraus erfasst hat«.⁷⁵

Was die Existenzberechtigung der öffentlichen Verwaltung betrifft, beschränke ich mich hier auf den Hinweis, dass allen internationalen Rankings zufolge das höchste Niveau an Lebensqualität nicht in den Ländern mit *weniger* Verwaltung zu verzeichnen ist, sondern in Staaten wie Schweden, Finnland und Deutschland, die eine funktional organisierte, effiziente Verwaltung besitzen. Im Übrigen denke ich, dass die Wirtschaftskrise von 2009 viele Jahrzehnte der Freihandelsmythen und alle Perspektiven von Gesellschaften und Märkten ohne staatliche Eingriffe zunichte gemacht hat.

Gewiss führen die Veränderungen in Politik, Wirtschaft, Technologie, Kultur und im Leben des Einzelnen, die quer durch die Gesellschaft gehen, heute wie in Zukunft zu einer immer stärkeren Umgestaltung der Arbeitsweise der öffentlichen Verwaltung und wirken sich daher auch auf das Leben der dort Beschäftigten aus. Aber vielleicht werden auch in dieser veränderten Welt noch etliche Nachfolger des bescheidenen Travet, des ehrlichen Rabourdin und des kaum greifbaren Klamm leben, ebenso wie es gute Gründe dafür geben wird, zu verfolgen, was ihnen widerfährt, und sich dabei die Fähigkeit zur Empörung zu bewahren, wenn die ersten sich abmühen, ihre Kinder durchzubringen, die zweiten ausgegrenzt werden und die dritten in ihren papiernen Schlössern unerreichbar bleiben. Und genau dazu wird, glaube ich, die Literatur auch weiterhin beitragen.

Übersetzt von Marianne Krause (Heidelberg).

Literatur

- Anders, Günter, 1989. *Kafka. Pro e contro*. Ferrara: Corbo Editore (deutsche Ausgabe: Anders, Günther 1951. *Kafka pro und contra – die Prozeßunterlagen*. München: C. H. Beck).
- Asimov, Isaac 1982. *L'orlo della Fondazione*. Mailand: Mondadori.
- Asimov, Issac 1983 [1951]. *Prima Fondazione*, Mailand: Mondadori.
- Baltrusaitis, Jurgis 1981. *Lo specchio. Rivelazioni, inganni e science-fiction*. Mailand: Adelphi.
- Balzac, Honore de 1993. *La fisiologia dell'impiegato*. Mailand: Abramo.
- Benvenuti, Giuliana 2009. »A proposito del dibattito sulla narrazione della storia«, in *Intersezioni* XXIX, 1, S. 131-148.
- Borghello, Giampaolo. Hrsg. 1974. *Letteratura e Marxismo*. Bologna: Zanichelli.
- Cassese, Sabino 1981. »Giolittismo e burocrazia nella ›cultura delle riviste‹«, in *Storia d'Italia Einaudi, Annali 4: Intellettuali e potere*, S. 475-549. Turin: Einaudi.
- Chevallier, Jacques 2002. *Science administrative*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Crespi, Guido 1991. *Kafka umorista*. Milano: Shakespeare & Company.
- De Nardis, Luisa 1993. »Introduzione«, in *Nikolaj Gogol: Il Cappotto e Il Naso*, S. 9-16. Rom: Newton Compton.
- Derlien, Hans-Ulrich 1989. *Bureaucracy in art and analysis: Kafka and Weber*. Paper, präsentiert auf dem Workshop »Politics and Public Administration in Fiction Literature« des European Consortium for Political Research (10.-15.04.1989). Paris.
- Diani, Marco 1993. »Le lettere della burocrazia«, in *Honore de Balzac: La fisiologia dell'impiegato*. Mailand: Abramo.

75 Vgl. das Interview mit José Saramago vom 21. August 1999; www.psychenavegante.com/numero17/Jose_Saramago-SUPLEMENTO.doc (Zugriff vom 29.03.2016).

- Donati, Claudio 1991. »L'impiegato e l'intellettuale tra Otto e Novecento in alcuni casi letterari: De Marchi, Svevo, Jahier«, in *Storia e problemi contemporanei* IV, 8, S. 107-126.
- Eco, Umberto 2000. *Sei passeggiate nei boschi narrativi*. Mailand: Bompian.
- Foucault, Michel 2003. *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974-1975)*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Foucault, Michel 2009. *Gli anormali*. Milano: Feltrinelli.
- Galgano, Francesco 2009. *Il diritto e le altre arti. Una sfida alla divisione delle culture*. Bologna: Editrice Compositori.
- Galli, Carlo 2012. *I riluttanti. Le élites italiane di fronte alla responsabilità*. Rom, Bari: Laterza.
- Gogol, Nikolaj V. 1991. *La mantella*. Rom: Salerno Editrice.
- Gogol, Nikolaj V. 2013. *Die Nase/Der Mantel*. Berliner Ausgabe. Ohne Ort: CreateSpace Independent Publishing Platform.
- Gončarov, Iwan A. 2000 [1858]. *Oblomov*. Aus dem Russischen vom Hermann W. Röhl. Köln: Könnemann.
- González García, José Maria 1989. *La máquina burocrática: afinidades electivas Weber-Kafka*. Madrid: Visor.
- Harrington, Austin 2007. »Alfred Weber's essay ›The civil servant‹ and Kafka's ›In the penal colony‹: the evidence of an influence«, in *History of the Human Sciences* 20, 3, S. 41-63.
- Hawthorne, Nathaniel 1850. *La vecchia dogana. Introduzione a »La lettera scarlatta«*. <http://178.32.143.54/bibliola/118494145d92ba32a5dc0c61bd3d0b42.pdf> (Zugriff vom 29.03.2016).
- Hawthorne, Nathaniel 2014. »Das Zollhaus. Als Einführung zum ›Scharlachroten Buchstaben‹«, in *Nathaniel Hawthorne: Der scharlachrote Buchstabe*, S. 9-65. München: Hanser.
- Kafka, Franz 1976. *Tagebücher 1910-1923*, hrsg. v. Max Brod. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Kafka, Franz 1984. »Die Verwandlung«, in *Franz Kafka: Die Verwandlung und andere Erzählungen*. Morsbach/Sieg: Jan Tholenaar Verlag.
- Lange-Kirchheim, Astrid 1977. »Franz Kafka: ›In der Strafkolonie‹ und Alfred Weber: ›Der Beamte‹«, in *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 27, S. 202-221.
- Lange-Kirchheim, Astrid 1986. »Alfred Weber und Franz Kafka«, in *Alfred Weber als Politiker und Gelehrter: die Referate des ersten Alfred Weber-Kongresses in Heidelberg (28.-29. Oktober 1984)*, hrsg. v. Demm, Eberhard, S. 113-149. Stuttgart: Steiner.
- Lavagetto, Mario 1986. *L'impiegato Schmitz e altri saggi su Svevo*. Turin: Einaudi.
- Lepenies, Wolf 1985. *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. München: Hanser.
- Litowitz, Douglas 2011. »Max Weber and Franz Kafka: a shared vision of modern law«, in *Law, Culture and the Humanities* 7, 1, S. 48-65.
- Loewy, Michaël 2003/2004. »Châines en papier. Despotisme bureaucratique et servitude volontaire dans Le Château de Franz Kafka«, in *Diogene* 204, S. 62-74.
- Lukács, György 1964. *Scritti di sociologia della letteratura*. Mailand: Sugar.
- Lukács, György 1974. »La teoria del ›rispecchiamento‹«, in *Letteratura e Marxismo*, hrsg. v. Borghello, Giampaolo. Bologna: Zanichelli.
- Magris, Claudio 2008. *Alfabeti. Saggi di letteratura*. Mailand: Garzanti.
- Marx, Karl; Engels, Friedrich 1954. *Sull'arte e la letteratura*, hrsg. v. Gerratana, Valentino. Mailand: Feltrinelli.
- Mattussek, Paul; Mattussek, Peter 1992. »Franz Grillparzer, Camille Claudel, Glenn Gould – drei Modellanalysen«, in *Paul Mattussek: Analytische Psychosentherapie*, Band 1, S. 165-182. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Maupassant, Guy de 1996. *Racconti di vita parigina*. Turin: Einaudi.
- Mazzali, Ettore 1991. »Introduzione«, in *Emilio De Marchi: Demetrio Pianelli*, S. I-XLVI. Mailand: Garzanti.
- Meininger, Anne-Marie 1985. »Préface«, in *Honore de Balzac: Les employés*. Paris: Gallimard.
- Melis, Guido 1984. »La cultura e il mondo degli impiegati«, in *L'amministrazione centrale*, hrsg. v. Cassese, Sabino, S. 302-402. Turin: Utet.
- Melis, Guido 1996. *Storia dell'amministrazione italiana*. Bologna: Il Mulino.
- Melis, Guido 1998. *La burocrazia*. Bologna: Il Mulino.

- Melis, Guido; Merloni, Francesco. Hrsg. 1992. *Cronologia della pubblica amministrazione italiana (1861-1992)*. Bologna: Il Mulino.
- Mills, Charles Wright 1966 [1951]. *Colletti bianchi. La classe media americana*. Turin: Einaudi.
- Mills, Charles Wright 1995. *L'immaginazione sociologica*. Mailand: Il Saggiatore (auf Deutsch 2016: *Soziologische Phantasie*. Wiesbaden: Springer VS).
- Mizzau, Marina 1998. *Storie come vere*. Mailand: Feltrinelli.
- Morello, Riccardo 2003. *Nel segno di Saturno: studi su Grillparzer*. Alessandria: Edizioni dell'Orso.
- Müller-Seidel, Walter 1986. *Die Deportation des Menschen. Kafkas Erzählung »In der Strafkolonie« im europäischen Kontext*. Stuttgart: Metzler.
- Pascal, Blaise 1670. *Pensées sur la religion*. Paris.
- Pontiggia, Giuseppe 2007. »Lo scrittore postumo«, in *Giuseppe Pontiggia: Le sabbie immobili*. Mailand: Mondadori.
- Sauer, August; Backmann, Reinhold. Hrsg. 1935. *Franz Grillparzer: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Gesamtausgabe*, Band 8-9. Wien: Anton Schroll & Co/Deutscher Verlag für Jugend und Volk.
- Sennett, Richard 2006 [1974]. *Il declino dell'uomo pubblico*. Mailand: Bruno Mondadori.
- Somin, Ilya 2006. *The Volokh conspiracy. Decentralization and federalism in science fiction and fantasy literature*. www.volokh.com/posts/1144317099.shtml (Zugriff vom 29.03.2016).
- Talavedra, Pedro 2005. *Derecho y literatura*. Granada: Editorial Comares.
- Turnaturi, Gabriela 2003. *Immaginazione sociologica e immaginazione letteraria*. Rom, Bari: Laterza.
- Varni, Angelo; Melis, Guido. Hrsg. 1997. *Le fatiche di Monsù Travet. Per una storia del lavoro pubblico in Italia*. Turin: Rosenberg & Sellier.
- Varni, Angelo; Melis, Guido. Hrsg. 2002. *L'impiegato allo specchio*. Turin: Rosenberg & Sellier.
- Ward, Ian 2008. *Law and literature. Possibilities and perspectives*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Warner, Malcolm 2007. »Kafka, Weber and organization theory«, in *Human Relations* 60, 7, S. 1019-1038.
- Weber, Max 1910. »Debattenbeitrag«, in *Schriften des Vereins für Socialpolitik* 132, S. 283-287.
- Weber, Max 1988. *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*, hrsg. v. Marianne Weber. Tübingen: UTB.
- Zagrebelsky, Gustavo 2006. »Il diritto di Antigone e la legge di Creonte«, in *La legge sovrana*, hrsg. v. Dionigi, Ivano, S. 19-51. Mailand: Rizzoli.
- Zagrebelsky, Gustavo 2009. *La legge e la sua giustizia*. Bologna: Il Mulino.
- Zanni Rosiello, Isabella 2011. »Una fonte verosimile per gli storici: »Demetrio Pianelli« di Emilio De Marchi«, in *Intersezioni* XXXI, 3, S. 323 ff.

Zusammenfassung: Einblicke in den Verwaltungsalltag und soziologische Skizzen von und über öffentliche Bedienstete verstecken sich tief in der europäischen Literaturgeschichte. Schriftsteller betrachten die Verwaltung, in der sie teilweise selbst arbeiteten, aus realistischer, komischer, grotesker und kafkaesker Perspektive.

Stichworte: Verwaltungssoziologie, Einblicke in den Verwaltungsalltag, Literaturgeschichte des Beamtentums

Among files and slips of paper. Notes on literature and bureaucracy

Summary: Insights into the administrative daily life and sociological sketches by and about civil servants are deeply hidden in the history of European literature. The authors focus on realistic, comic, grotesque and Kafkaesque perspectives within the administration, in which they themselves partially work.

Keywords: sociology of administration, administration insights, literary history